

und die Dunkelheit trat ein, bevor sie ins Schloß zurück kam. Erst eben so schnell langte die Schreckenspost an, daß der Prediger ihren Verlobten erlöschend habe.

Daß die Jungfrau ein unerböhliches Entsetzen und dann eine eben so ungeheuerliche Trauer zeigte, war sehr natürlich, allein der wahre Grund dieser Gemüthsbevegung war ein Geheimniß für alle, außer für das bestimmte Mädchen selber. Da indessen die Eltern dachten, daß die Trauer dem Junfer gelte, mußten sie nicht nur diese billigen, sondern auch ihre hartnäckige Weigerung, irgend eine andere Verbindung einzugehen. (Schluß folgt.)

Bunte Zeitung.

\* Ein geschichtlicher Nebus. Der Herzog von Nivernais, einst der Lieblich Ludwigs XV. und der Freund von Madame Pompadour, ein grand seigneur seinster Blüte, hatte dem Auftrag der Revolution den Namen, sich als Krieger zu bekämpfen. Einem treuen Diener, der es fertig brachte, ihm bedeutende Geldmittel zuzuführen, schrieb er das tündliche 30-jährige Gefangene. Allein lieber Franz! Ich bin leidlich daran, es geht mir nicht allzu schlecht in meiner Zelle, nur kann ich mein Bett nicht so gut machen wie du, es sieht übel aus. Am beschwerlichsten fällt mir jeden Morgen, den schweren Wasserkrug hinaufzutragen, insofern werde ich mich daran gewöhnen. Er betrauerte die Geistesfreiheit des Geistes, erwieh armen Mitgefängenen reiche Wohlthaten und d. d. betrug auch die humanen Wärter nicht, weshalb diese ein Anterzesse hatten, ihn lange zu behalten. Seine Freiheit gelangte rettete dem Geiste das Leben. Es ist so ziemlich gewiß, daß das Blatt des Nivernais, aus welchem sein Name kam, von einer wohlwollenden Hand herausgegeben und der Herzog — zu seinem Heile — vergessen wurde. Er benutzte die „Wägen“ zur Ueberzeugung eines italienischen Geistes. Der Sturz Napoleons brachte endlich Erlösung; in dem Buche, das Lucien Beren kürzlich über de Nivernais veröffentlichte, wird uns mitgeteilt, wie die Nachricht von dessen Hinrichtung in das Gefängnis drang. Unter dessen Anflügen befand sich auch Andrieux, der Autor des „Mourir sans souler“. Seine Töchter begaben sich an dem betreffenden Tage auf einen Platz, wo sie ihr Papa haben konnte. Sie schüttelten lebhaft ihre Köpfe, dann ergriff jede einen Stein, küßte denselben und schrie hierauf am Munde eine gewisse damals heulig genug klangende Hymne. Andrieux war schmerzhaft genug, um diesen „Nebus“ zu lösen; er schrieb hierzu gütlich. Beren ist dieser Zug von den Enkeln Andrieux erzählt worden.

\* Am Befestigungshafen von Newport wird mit allem Eifer gearbeitet. Man schreibt unterm 12. Juli aus Newport darüber: Die Festung soll aus einer Anzahl von Strandbatterien bestehen, deren Feuer auch das stärkste Kanonenfeuer in Grund und Boden schlägt. Auf auch dort wird eine Batterie von 200 Geschützen errichtet, welche 54 Tonnen wiegen und mit Hilfe einer Hubvorrichtung von 500 Fuß und 1000 Fuß schweres Geschöß feuern, welches noch auf eine Entfernung von 5 Meilen imstande sein soll, den stärksten Schiffsanzug zu durchschlagen. Diese Kieselkanonen werden im Arsenal von Watercliff in Newport hergestellt. Eine davon ist bereits fertig und einer Probe von 200 Schüssen unterworfen worden, eine Probe, die ziemlich schieflich ist, denn ein jeder Schuß kostete 200 Dollar. Die Probe kostete also 65,000 Dollar oder 200,000 Mark! Die Erdarbeiten für die Batterie sind so weit geblieben, daß man mit der Legung des Cementbettes für die Kanonen dort beginnen können. Vorher dieser Strandbatterie sollen noch folgende Batterien angelegt werden: Eine lössliche Batterie beim Leuchtthurm an Mores Head, und drei Wasserbatterien, deren eine auf Plum Island, eine auf Swanen Island und eine an der neuverkauften Küste zu liegen kommt. Der Bau eines jeden dieser Kieselgeschütze dauert nahezu drei Jahre.

\* Die allwissende Polizei. In der Wilmersdorferstraße zu Charlottenburg wohnt das H. Ehepaar, die etwas reichhaltige Frau dachte am Sonntag ihrem Herrn und Geschieber „Eubenarrest“ zu und weigerte sich, diesem den Sonntagsgang heranzugehen. Der Gemann wollte aber auch einmal den Herrn spielen und trat schließlich mit einem Pfeil beauftragt vor die getrennte Eheleute und drohte, das Kleiderstübchen zu zerräumen, falls ihm der Sonntagsgang nicht herausgegeben werde. Die Frau gerieth in eine hochgradige Erregung, schrie um Hilfe und verließ endlich mit der Drohung: „Jetzt laße ich dir verhaften, ich gebe nach die Polizei!“ die Wohnung. Den ganzen Vorgang hatte ein Flurenachbar mit angehört, rief er an den Herrnprediger und theilte der Behörde den Inhalt mit. Als nun Frau H. in das Polizeibüreau eingetreten war und ihr Anliegen mit den Worten: „Ich bin Frau H. und ich erlaube mir, fuhr der Wachmeister fort: und wollen ihrem Mann den Sonntagsgang nicht geben.“ er schließlich nur der darob verärgerten Frau den Vorgang bar-

stellen, und erzielte bei seiner Zuhörerin einen derart durchschlagenden Erfolg, daß sie mit den Worten: „Ja verdrage mir; mit die allwissende Polizei will ich nie wieder, was zur dann haben!“ die Dienststunde verließ. Spät ließ der Beamte den Ehepaar benachrichtigen, daß seine Frau in vorzüglicher Stimmung nachhause zurückkehrte. Als sie hier von dem Mann mit den Worten empfangen wurde: „Na du hast ja dem Wachmeister gelacht, der du die verdragen willst!“ war es vollends mit ihrer Selbstbeherrschung vorbei; sie fiel dem Gatten in den Hals, und beide gingen alsbald im Sonntagsgang nach dem Grunewald — Kaffeetocher.

\* Schwere Verdacht. Naturforscher: Merkwürdig! In dieser Gegend soll es doch so viel erkrankte Blöde geben und wir sind bisher noch auf keinen einzigen gestoßen. Wissen Sie etwa darüber etwas, lieber Führer? — Führer: Nein! Die hant die Fremde gewiß schon all fortg'schleppt!

\* Im Eifer. Gattin: Aber, Mann, merkst du denn gar nicht, daß die Lampe zu hoch gehraubt ist und es hier so fürchterlich riecht? — Gatte (Broscheur, sehr beschäftigt): Laß mich jetzt zufrieden, hab' keine Zeit zum Nicken.

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

\* Richard Wagner in seinem Hauptwerke Der Ring des Nibelungen von Karl Gellert. Mit Autorisation des Verfassers überliebt von Dr. Otto Vulpold Fritzel. Vom Verfasser eigens durchgelesene und dem dänischen Original gegenüber verbesserte und verbesserte Ausgabe. Berlin von Fiedler Steinbock in Leipzig. 8 M. Man darf in diesem Werke, durch dessen Uebersetzung aus dem Dänischen sich der Uebersetzer vielen Dank verdient hat, eine Vereinerung der Wagnerliteratur erblicken. Sind die Aussprüche eines Fremden über unseren großen Meister schon an sich interessant, so werden sie es doppelt dadurch, daß wir in diesem Buche das Urtheil eines ungemein begabten Dichters über Wagner hören.

\* Den Vogel erkennt man an den Federn. Die vollständigste Darstellung der Vogelwelt hinterließ uns Bremen. Sie erstreckt sich nach dessen Tod neu in der von seinem berühmten Nachfolger, Prof. Dr. Reuchel-Loeche, unter Mitwirkung von Dr. Wilh. Naacke im Geiste Bremens bearbeiteten neuen, dritten Auflage von „Bremens Tierleben“. Der ioeben in dieser erscheinende vierte Band eröffnet in der bei diesem Werk einzig dastehenden fesselnden und anziehenden Brehm'schen Schreibweise die Schilderung der Gruppe Vögel und umfaßt hier von die erste Ordnung: Waunvögel. Wenn man Brehm irgendwie die Absicht zurechnen wollte, daß er durch sein Werk den Fremden der Tierwelt neue Anhänger habe zuführen wollen, so wäre der Zweck sicherlich als erreicht zu bezeichnen. Es ist nicht gut denkbar, daß jemand, der „Bremens Tierleben“ aus eigener Anschauung kennt, sich jemals ganz von dem gewonnenen Interesse wird lösen können. Am begreiflichsten findet man das beim Durchblättern des vorliegenden vierten Bandes. Entgegen den früheren Bearbeitungen beginnt in der neuen Auflage die erste Familie der Säger den Neigen, und die lieben Bekannten, die wir schon in unseren ersten Schuljahren beengten: „Amiel, Drossel, Fint und Star.“ grüßen mit „der andern Vögel Schaar“ aus diesem Buch in vorzüglicher Text- und Bildausführung so vertraulich heraus, daß wir nachdem nur ungern zu etwas Anderm greifen. In die Familien der Säger schließen sich nach der in der neuen Bearbeitung durchgeführten Systematik die übrigen Familien der Waunvögel von den Raben bis zur (vierunddreißigsten) Familie der Wägen an. Der Text ist durch mehrere Neueinigungen vermehrt, die älteren Abhandlungen sind neu durchgearbeitet und auf den heutigen Standpunkt der Wissenschaft gebracht. Die gesammte Illustration dieses Bandes setzt sich aus der reichen Anzahl von 144 Abbildungen im Text und 19 Sondertafeln in Chromdruck und Holzdruck zusammen. Die in dem Werke wiederholt oft gerühmte Meisterhand unserer ersten Tierzeichner Fr. Specht, Wilh. Kuhnert, G. Mügel, redet sich in diesem Bilderbuch selbst das Wort, während die Verlagsbandlung, das Bibliographische Institut in Leipzig und Wien, ihre stete Fürsorge für eine würdige und glänzende Ausstattung auch in diesem Band in höchst lobenswerther Weise betätigt hat.

\* Das Einkommensteuer-Gesetz vom 24. Juni 1891. Textausgabe mit Einleitung, Anmerkungen und Sachregister nebst Anhang, enthaltend den Steueract und diejenigen Gesetze, deren Kenntnis für das Verständnis der neuen Bestimmungen unentbehrlich ist, von Erich Zweigert, Oberbürgermeister in Essen und Mitglied des Herrenhauses. Taschenformat. Preis kart. 1,20 M. Essen, Verlag von G. D. Wädeler, 1891.

Das Geheimniß des „Hansom Cab.“

Roman von Fergus W. Hume. Deutsch von A. Braun.

Warum sie mit Whyte durchbrannt, habe ich nicht erfahren; vielleicht war sie der Rosenhaine und Champagner-souppers überdrüssig und sehnte sich nach der reineren Luft ihres Heimatlandes. Ah! Sie machen große Augen bei dieser letzten Bemerkung — Sie sind erstaunt — doch nein, bei einigem Nachdenken werden Sie es nicht mehr sein, weil Rosanna Ihnen ja selbst gesagt hat, daß sie aus Sidney begürtigt und nach einer Kaufbahn voller Triumphe in Melbourne im Jahre 1858 nach ihrer Geburtsstadt zurückgekehrt sei. Und der Grund, aus welchem sie das besalltastigende Melbourne Publikum verließ, ist Ihnen ebenfalls bekannt: Sie suchte mit einem reichen jungen Squatter, der mehr Geld als Moral besaß und sich damals häufig in Melbourne aufhielt, das Weite. Es scheint ihr überhaupt eine ganz besondere Passion für das Durchbrennen eigen gewesen zu sein. Weßhalb sie sich diesmal aber Whyte als Begleiter wählte, ist mir wirklich ein Räthsel; denn er war nicht reich, nicht sonderlich hübsch und hatte ein schlümmes Temperament. Woher ich all' diese Züge von Whyte's Charakter, die moralischen sowohl wie die gesellschaftlichen, kenne? Diese Frage ist leicht zu beantworten — mein allwissender Freund hat das alles ausmündlichst. Mr. Oliver Whyte war der Sohn eines löhender Schneiders, der sich, nachdem er ein hübsches Vermögen erworben hatte, zur Ruhe setzte und dann den Weg als Fleischer ging. Bei seinem Tode fand der Sohn, daß sein Vater ihm ein beträchtliches Vermögen hinterlassen und er über ein reichliches Einkommen zu verfügen habe. Da er nun viel Geschmaß für Vergnügungen hatte und ein ungeliebtes Leben liebt, so verkaufte er die noch übrige Hinterlassenschaft seines Vaters und lebte nun auf großem Fuße. Er glaubte sich dazu umso mehr berechtigt, nachdem er entdeckt hatte, daß seine Familie — Glanville de Whyte — mit Wilhelm dem Eroberer aus der Normandie nach England hüber gekommen war. Seine Kaufbahn begann er als euer der Habitués des Frivolitätentheaters. In Gemeinschaft mit der heutigen goldenen Jugend betete er an Musjette's gaserleuchtetem Altare, und die Göttin, erstrent über den Weisruch, und die reichlich gehendeten Dpfer, ließ ihre anderen Anhänger im Stich und rante mit dem ausserordenen Whyte davon. Bis hierher tritt noch keine Spur einer Veranlassung zu einem Worde zutage. Die Menschen verleben ein solch lockerer Fliegen willen, wie Musjette war, kein Verbrechen, allenfalls könnte ein behörter Jüngling Geld unterbringen, um seiner Göttin Schmand zu kaufen. Musjette's Karriere in London war einfach die eines schlauneren Mitgliedes der demi monde, und soviel ich habe in Erfahrung bringen können, war keiner in dem Grade in sie verliebt, um aus Eifersucht einen Mord begehen zu können. Soweit wäre denn alles gut; das Woito zur That muß folglich in Australien gelucht werden. Whyte hatte fast sein ganzes Vermögen in England durchgebracht, und daher kamen beide, Musjette und ihr Liebhaber, mit verhältnismäßig wenig Kleingeld in Sidney an. Trotzdem machten sie sich mit ephyrarischer Philosophie mit dem Wenzgen, das sie noch besaßen, das sie möglichst angenehm. Darauf kamen sie nach Melbourne, wo sie in einem Hotel zweiten Ranges logirten. Musjette, darf ich Ihnen verrathen, hatte sich einen speziellen Koffer — es ist ein verbreitetes — ergeben — dem der Trunkstift. Sie lebte besonders des Champagner und vertilgte große Mengen. Als sie nun bei ihrer Ankunft in Melbourne fand, daß selbst ein neues Gesellschaft herangemacht war, das nichts wußte von Musjette, so erkrankte sie ihren Kummer in Champagner und ging, nach einem heftigen Zank mit Whyte aus, sich Melbourne bei Nacht anzusehen, zweifelsohne ein vertrauter Anblick für sie. Was sie nach der kleinen Burle-Street führte, weiß ich nicht; vielleicht hatte sie sich verirrt — vielleicht auch war es ein

Lieblichsweg von ihr aus früheren Zeiten. So viel steht fest, sie wurde total betrunken in jener ekelhaften Lokalität von Sal Kanolins gefunden. Ich weiß das aus Sals Munde. Das Mädchen spielte die Rolle der guten Samariterin — brachte sie in die feuchte Höhle, die sie ihre Heimat nennt, und half sie pflegen, denn Musjette wurde dort sterbenskrank. Whyte, der sie alsbald vernünft hatte, ermittelte ihren Aufenthalt, und fand sie, als er sie dort aufsuchte, so krank, um fortgeschickt werden zu können. Vielmehr möchte ich glauben, daß er froh war, auf solche Art ihrer lebzig zu werden. Er begab sich zurück in sein Logis in St. Kilda, das er auf Grund der Auslagen seiner Hanswirthin schon geraume Zeit inne gehabt haben mußte, während Rosanna sich in einem ruhigen Hotel in Champagner den Tod an dem Hals trank. Den Verkehr mit dem sterbenden Weibe drack er nicht ab, wurde aber in derselben Nacht in einem Hansom Cab ermordet, in welcher Rosanna Moore starb. Dem Ansehen nach wäre somit alles aus, und doch ist dem nicht so, denn die mit dem Tode ringende Rosanna läßt Mr. Brian Fitzgerald aus seinem Klub rufen und enthüllt ihm ein Geheimniß, das er fest in seinem Munde verschließt. Der Schreiber dieser Zeilen hat seine eigene Anschauung — eine wunderliche vielleicht, wenn Sie wollen — über jene Entpüllung, nämlich die, daß sie das Geheimniß von Whyte's Ermordung in sich schlief. Nun also, habe ich nicht Vieles ohne Sie ergründet, und weigern Sie sich immer noch, mir das übrige zu offenbaren? Ich will ja nicht belaupten, daß Sie wissen, wer Whyte umgebracht; aber jedenfalls ist Ihnen mancherlei bekannt, das zur Ermittlung des Mörders führen würde. Wenn Sie es mir sagen, um so besser, sowohl für Ihr eigenes Gerechtigkeitsgefühl als auch für Ihren Seelenfrieden; wenn nicht — gut, dann werde ich es auch ohne Sie herausbringen. Ich habe an dem seltsamen Falle von Anfang an großes Interesse genommen, habe es noch, und habe mir geschworen, den Mörder dem Gericht zu überliefern; daher werde ich mich hiermit zum letzten male an Sie mit der Bitte, mir, was Sie wissen, mitzutheilen. Schlagen Sie es mir ab, dann will ich mich an die Aufgabe machen, über Rosanna alles zu ermitteln, was ihren Aufenthalt in Australien bis zum Jahre 1858 angeht, und ich bin sicher, früher oder später den Schlüssel zu den letzten Ereignissen zu finden. Wenn ein triftiger Grund zu Ihrem Schweigen vorliegen sollte, dann werde ich Ihrer Ansicht spater vielleicht auch beitreten und die Sache ruhen lassen; aber wenn ich in meinen Forschungen allein auf mich selbst angewiesen bleibe, dann wird der Mörder keine Gnade von mir zu erwarten haben. Ueberlegen Sie sich also, was ich Ihnen gesagt habe. Wenn ich in den nächsten sechs Wochen nichts von Ihnen höre, dann muß ich Ihre Entscheidung als endgiltig betrachten und werde das Nachforschen allein fortsetzen. Empfehlen Sie mich Als Freitlieb und Ihrem Herrn Vater. Mit den besten Grüßen an Sie verbleibe ich Ihr aufrichtiger Freund

Duncan Galton.\* Nachdem Fitzgerald diesen langen, enggeschriebenen Brief zu Ende gelesen, entglitt er seinen Händen und er selbst sah wie gebrochen zurück in die Tiefe des Sessels. Seine Stirn hatte sich unmöth und gläsernen Auges harrete er hinaus in die Ferne. Nach einer Weile stand er auf und goß sich ein Glas Brantwein ein, das er mit Hast hinobstrützte. Dann zündete er sich eine Cigarre an und trat durch die offene Thür. Der frische Luftzug, welcher den nachenden Tag zu verblenden schien, kühlte seine heiße Stirn, im fernem Osten machte sich ein röthlicher Schimmer bemerkbar, hier und da ließ ein Vogel seine Stimme erörten. Aber Brian hatte jetzt seinen Sinn für die Schönheiten der Natur, sein ganzes Weien war hingenommen von dem bedeutungsschweren Inhalt des Briefes.

Für die Redaktion verantwortlich: Hermann Jordan in Halle.

Druck und Verlag von Otto Gendel in Halle a. d. S.



„Ich bin machtlos, ich kann nichts mehr thun,“ flüchte seine gemarterte Seele, und müde lehnte er den Kopf an die Mauer seines Hauses. „Es giebt nur einen Weg, Calton zum Innehalten zu bewegen, und der ist, ihn in das hässliche Lüge einzunehmen. Meine arme Madge! Meine arme Madge!“ Der Aufzug wurde jetzt stärker und bewegte die Raubtrone der Räume, und plötzlich flammten breite rote Lichtstreifen aus den rosafarbenen Nebelwolken im Osten auf, mit sähem Leuchten hob sich die Sonne über den Rand des Horizonts. Die warmen gelben Strahlen umleuchteten das edelgeformte Haupt des gebeugten Mannes, sich wendend streckte er, dem andächtigen Feuerarbeiter ähnlich, die Arme empor, dem glänzenden Tagesgestirn entgegen.

„Ich nehme es an als ein Vorzeichen aufdämmernden Glückes,“ rief er, „für ihr Glück und das meine!“

25. Kapitel.

Dr. Chinkous ärztlicher Ausdruck.

Sobald Brian seinen Entschluß gefaßt, ließ er das Gras darüber nicht wachsen, sondern ritt am Nachmittage hinüber nach Jabba Yallos, Madge von der Weise, welche er beabsichtigte, in Kenntnis zu setzen.

Der Diener sagte ihm bei seiner Ankunft, Miß Frettlby sei im Garten und dort hin lenkte er seine Schritte. Dem Klange heiterer Stimmen und fröhlichen Lachens nachgehend gelangte er auf den Lawn-tennis-Platz. Hier in der Nähe saßen Madge und ihre Ähne unter dem schüßigen Blätterdach einer hohen Ulme, das sich weit in die Runde ausbreitete, und folgten mit lebhaftem Interesse einer Partie zwischen Kollofen und Paterion, die beide ganz ausgezeichnete Spieler waren. Mr. Frettlby war nicht zugegen, er war im Hause geblieben, um die notwendigen Einkäufe zu erledigen und nachher seinem alten Freunde Balph sich zu widmen. Madge erklärte Brian jetzt, wie er den Gartenplatz herabkam, und flog ihm mit ausgebreiteten Händen entgegen.

„Wie nett von dir, daß du gekommen bist,“ rief sie im Tonfall herzlicher Freude, indem sie ihren Arm durch den seinigen zog, „noch dazu in der Glutstunde eines solchen Tages!“

Sie gingen beide langsam nach dem Hause zu, und diese Gelegenheit des Alleinseins benutzte Brian, ihr von seiner bevorstehenden Abreise, doch ohne die Ursache anzugeben, Mitteilung zu machen.

„Ich erhielt gestern abend einen Brief,“ begann er, indem er das Gesicht abwandte, „und da es sich um ein wichtiges Geschäft handelt, so muß ich ohne Verzug aufbrechen.“

„Ich denke, über kurz oder lang werden wir nachfolgen,“ entgegnete Madge gedankenvoll. „Papa reist Ende dieser Woche von hier ab.“

„Was für ein?“

„Der Grund weiß ich nicht,“ versetzte Madge ein bisschen verdrossen; „er ist so ruhelos, er scheint sich mit nichts anhaltend Beschäftigen zu können. Er meinte kürzlich, für den Rest seines Lebens nichts anderes thun zu wollen, als den Erdkreis zu durchschweifen.“

„Oben desfalls früher oder später solche Anfälle von Ruhelosigkeit. In der That,“ lächelte er bitter-süß, „glaube ich, mich selbst in ähnlicher Stimmung zu befinden.“

„Das erinnert mich an die Aneurismus, welche Doktor Chinkous gestern that: Unsere Zeit sei die des raschen Jagens und der Raschheit, da die Elektrizität und der Dampf uns alle zu Landstrolchern gemacht habe.“

„Hat etwas Wahres, aber in späteren Lebensjahren verliert das Perambulieren seinen Reiz,“ warf Brian zerstreut ein.

„Bei uns wegmehnen wird dieser Fall noch lange nicht eintreten,“ lachte Madge vergnügt, die sie eben aus der qualvollen Hitze und dem blendenden Sonnenchein in den kühlen Salon entrat.

Hier fanden sie Mr. Frettlby, der bei ihrem plötzlichen Erscheinen sich von seinem Sessel erhob. Er schien gelesenen zu haben und hielt das Buch noch in der Hand.

„Was? Fitzgerald?“ rief er in herzlichem Tone und streckte ihm die Hand entgegen. „Wie freue ich mich, Sie zu sehen!“

„Ich lasse Sie wenigstens wissen, daß ich mich noch am Leben befinde, nicht wahr?“ erwiderte Brian unter lebhaftem

Errotzen seines schönen Gesichts, als er die dargebotene Hand ergrieff. „Aber die Veranlassung meines heutigen Besuchs ist, Ihnen für einige Zeit Lebenswohl zu sagen.“

„Ach! Sie kehren vermuthlich in die Stadt zurück?“

„Sichere Frettlby, sich wiederum in seinen Sessel lehnen und mit seiner Uhrkette spielen.“

„Ich weiß aber nicht, ob Sie Klug handeln, jetzt die reine Verlust mit der staubigen Atmosphäre von Melbourne zu vertrauen.“

„Aber von Madge hörte ich, daß sie ja ebenfalls zurückkehren,“ erklärte Brian, indem er mit einer Blumenvase auf dem Tische sich zu schaffen machte und unverwandt die Augen darauf bestete.

„Hängt von Umständen ab,“ warf Frettlby leicht hin. „Es kann sein und auch nicht. Sie reisen vermuthlich in Geschäften nach dort?“

„Nun ja, Calton“ — begann Brian, hielt aber plötzlich inne und biß sich vor Aerger auf die Lippen; denn den Namen des Rechtsanwalts zu nennen, hatte nicht in seiner Absicht gelegen.

„Ja?“ ließ Frettlby im Frageton sich hören und richtete sich jäh auf, das Auge fest und durchdringend auf Brian gerichtet.

„Will mich in Geschäften sprechen,“ vollendete dieser befangen.

„In Bezug auf den Verkauf Ihrer Station, vermuthlich?“

„Sichere Frettlby unentwegt Blickes weiter. „Sie könnten gar keinen tüchtigeren Mann finden. Calton ist wirklich ein ausgezeichnete Geschäftsmann.“

„Ein bisschen zu ausgezeichnet,“ grüßte Fitzgerald, „er kann eben nichts ruhen lassen.“

„Was meinen Sie da?“

„Oh, nichts,“ entgegnete Brian hastig; und jetzt trafen sich die Blicke der beiden. Einen Moment blickten sie sich ineinander, in diesem einen Moment aber blühte durch jedes Hirn ein Name — Rosanna Moore. Mark Frettlby war der erste, welcher die Über seine und den magnetischen Mann sprach.

„Ach! wohl,“ äugerte er bedächtig und reichte ihm, aus dem Sessel sich erhebend, die Hand zum Abschied. „Wenn Sie zwei Wochen in der Stadt sind, dann sprechen Sie in St. Kilda vor, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß Sie uns dort antreffen werden.“

Brian ließ seine Rechte schweigend in die seines künftigen Schwiegervaters gleiten; Frettlby nahm dann seinen Hut und ging hinaus auf die Veranda, dann weiter hinaus in den blendenden Sonnenchein des Gartens.

„Er weiß es,“ murmelte Fitzgerald unwillkürlich, indem er mit den Augen jenem folgte.

„Weiß was?“ forschte Madge, die leise herangekommen war und jetzt ihren Arm um den seinigen schlang. „Daß du hungert sein und etwas genießen mußt, ehe du forttrittst?“

„Ich bin nicht hungrig,“ versicherte er, den Weg nach der Thür einschlagend.

„Unfinn,“ widersprach Madge, gastfreundlich zurend. „Ich werde nicht dulden, daß du in Melbourne als blaffer kranker Liebhaber auftreten sollst, wie wenn du schlecht von mir behandelt worden wärest. Komm einmal — nein!“ fuhr sie fort, die Hand abwendend vor's Gesicht haltend, als er sich vorbeugte, ihr den Abschiedsgruß zu geben. „Erst das Geschäft und nachher das Vergnügen!“ und lachend zog sie ihn mit sich ins Speisezimmer.

Mark Frettlby lenkte die Schritte hinunter nach dem Lawn-tennis-Platz, mit Besorgnis des Zuges denkend, denn er in Brian's Auge wahrgenommen hatte. Trotz der intensiven Sonnenglut schüttelte er sich wie von einem plötzlichen Kältehauch überzittert.

„Es wandelt jemand über mein Grab,“ murmelte er mit christlichem Lächeln. „Wah! wie abergläubisch ich bin, und doch — er weiß es, er weiß es!“

„Kommen Sie heran, Sir!“ rief Felix, welcher eben seiner ansichtig wurde, „ein Radet wartet auf Sie.“

Mark Frettlby, aus seinem Wirbeln fast erschreckt erwachend, gewahrte nun, daß er an den Lawn-tennis-Platz gerathen und daß Felix, eine Cigarre rauchend, neben ihm stand. Mit großer Anstrengung raffte er sich zusammen und berührte leise die Schulter des jungen Mannes.

(Fortf. folgt.)

Der Pastor von Thorning.

Von Steen Steenien Blicher.\*

Drei Meilen südlich von Viborg, in der Gegend, wo Svend Graube einst Leben und Reich verlor, liegt der Bauerhof Mlev. Alt und geriebt sind seine niedrigen Bauwerkstätten und inheimlich mit Moos gedeckt zu sein. Das dürftige Aussehen wird von Feinheit der Garten belebt; denn diesen Namen kann man nicht wohl einem kleinen kümmerlichen Kohlhohl belegen, dessen Laub umwallungen mit dünnen, vertieftelten Fiederblättern bedeckt sind, über welchen sich ein alter Vogelbeerbäum gekrümmt, von seiner Jugend an durch die scharfen Weimwinde zerstückt und verborgen, emporstreckt. Weit und breit ist er von vielen mit Heidekraut bewachsenen Hügel umgeben, zwischen welche graue Moore sich winden, die fast alle durch manichfache Bewegungen in einander laufend, bald sich erheben und gleichsam die wellenförmigen Hügel zurückdrängen, bald von diesen zu schmalen Engen zusammengepreßt werden. Unbekannte, die hier einen Weg finden wollten, würden sich bald in diesem Labyrinth von Mooren verirren.

Erst bei der Annäherung des Sees erblickt diese dunke, einfarbige Gegend ein lebhafteres Aussehen: in den Mooren erhebt die erica tetralix ihre blaßrothen Blüten, und die Hügel besetzen von dem erst nun ausschlagenden Heidekraut einen violetten Schimmer. Nicht freundlicher ist hier die lebende Natur: der Goldregenpfeiler sitzt einsam auf seiner Erdbühnen und wiederholt halbe Tage seine langgezogenen, schweremühsigen Flügeltöne. — Die Heidekräuter sind schwach und traurig auf dem Vorhügel — dem einzigen Baum der Wäldle. — Ein einzelnes Birkenbäum, aufgereiht von einem umherirrenden Jüde, wirtelt sich eine kurze Strecke aufwärts, fällt aber gleich wieder herunter und verschwindet in dem dichten Heidekraut. In mensichliche Bewohner wird man nur erinern, wenn ein Hirtenknabe, umgeben von einigen verträumten Schafen auf seiner Zweifelhilfsflöte lächelt.

Nicht immer waren diese Hügel so öde und faßl. — In alten Tagen fanden sie mit Tannen und Birken dicht bewachsen und die Moore waren Schwärmen von Schwärmen von Schimmelhühnern aller Art. Zu jener Zeit erhob sich, ungefähr wo Axel jetzt liegt, auf einer langhänge im See eine stolze Herrenburg. Ein äppiger Obdiganen und vor diesem zwei Reiden hoher Tannen umgaben und übergaben die Burg gänzlich von der Landseite; nur wenn man über den letzten hohen Hügel zog, gutten die weißen Schornsteine über die Spitzen der Tannen hervor. Nach der See, gegen Süden, stand die Burg frei, und vom gegenüberliegenden Ufer sah es aus, als wenn sie aus dem Wasser emporsteige. Ihre Mauer war die aller anderen Gebäude jener Zeit: unbemaltes Eichenholzwerk mit dunkelrothen Kieglentüchern; zwei Stadttore, das eine höher und dem andern auswendig, mit vorstühenden behauenen Balkenköpfen; viele lange und schmale Fenster mit winzig kleinen Scheiben und Bleisprossen. In allen vier Ecken waren runde, vorgebaute Thürme mit Guldächern, und mitten vor dem Gebäude ein größerer, dessen Plattform über die Schornsteine hinwegragte und mit acht Steinfiguren besetzt war. Zwei ähnliche Figuren vertheidigten mit erhabenen Holzschilde das hohe, gewölbte Thurmthor. Hinten bei dem Burggarten, zwischen diesem und den Kirchhofgebäuden, lag ein tiefer und breiter Graben, theilweise mit Schilfrohr besetzt, und über diesen führte eine Zugbrücke. Auf jeder Seite derselben standen vierfache Steinpfeiler, und auf diesen lag eine liegende Säule. Außerhalb der Kirchhofgebäude und des Gartens war ein gleicher Graben mit Brücke als äußerste Befestigung der Burg.

Vier hundert Jahre wohnte hier der ehrenste und mannhaftste Ritter Henrik Sandberg, verheiratet mit der hochgeborenen und tugendhaften Jungfrau Mette. Ihre Ehestand war gesegnet mit einer einzigen Tochter, Namens Else, und diese wohlbesorgt zu sehen, war der größte Wunsch der Eltern.

Die Mütter wüßten in diesem Falle nicht nur zu wünschen, sondern auch zu handeln. Frau Mette war nicht unthätiger als andere Mütter, sondern hatte so gute, wie auch erbare Unterhaltungen mit dem tapfern und guten Manne. Herrn Mogens Mann zu Åmsberg eingeleitet, daß man zur Verlobung des Sohnes befehlen, Junfer Jentens mit Junferu Else bereits den Tag festgesetzt hatte. Dieser war endlich angekommen und bis auf weniges gut verlaufen. Das verlobte Paar stand vor dem Prediger, gleich wie dieser mit mächtiger Holzkraut gekrümmt; und die Eltern, Verwandten und Bekannten scharten sich in einem Saalstube hinter ihm. Der Junger blühte steif und dreist über des Predigers Schulter hin und die Jungfrau redete, seine Stimme war männlich und volltönen; unwillkürlich verglich die Jungfrau sie mit dem diesen, schmerzenden und nach der Seite jener Zeit kispelnden Organ ihres Verlobten.

Verlobten und schnell erhob sie ihre Augen zu dem Munde, von welchem diese wohlklingenden Töne ausgingen, und ein anderer Vergleich begann sich einzustellen zwischen dem jugendlichen Lidnen Anblick des wohlgeordneten Mannes und dem nicht-lagenden Mitleid des Junfers. Ueber der hohen weißen und glatten Stirn des Predigers schielte sich das dunkelbraune Haar und fiel in natürlichen Locken auf die Brusthaare herab. Schwarze Brauen wühlten sich über braunen, feurigen Augen. Schwärze der schmalen Unterlippe und der fest emporstehenden Oberlippe blühten Verleutenlich schneeweißes Zahn; und darunter bewegte sich im Feuer der Rede ein zierlicher Spitzbart. Ebenso schnell senkten sich des Mädchens lange Wimpern über die dunkelblauen, maitglänzenden Sterne des erströhenden Angesichts. Herr Svend war gezwungen, die liebliche Braut anzusehen; aber je öfter er blickte, desto verwirrter wurde er, und dieses verzögerte wiederum deren Vermählung. Kurz gefaßt: eben als der Prediger angefangen hatte, ein wenig zu lachen, um Zeit zu gewinnen, den verlorenen Faden der Rede wieder; aufzunehmen, erlebte die Jungfrau und begann zu weinen.

„Sie wird ohnmächtig!“ rief er, und dabei starrte sie wirklich der herbeileidenden Mutter in die Arme.

Ob diese Ohnmacht von der Angst über des Predigers Verlegenheit herriehre oder durch das mit ihm empfindene Mitleid hervorgerufen war, ob sie erdacht wurde, um ihn zu retten oder um sich selbst von der Verlobung mit dem Junger zu befreien, darüber waren die Anstehenden getheilt; velleicht wirkte jedes alles zusammen. Wie dem auch sei, so wurde aus der Verlobung jetzt nichts, und da Jungfrau Else niemals sich wohl gefühlte, auch später nicht. Hieron war nun Junfer Jens durchaus nicht erbaud, und das unwohlvergen, als er eine dunkle Ahnung davon hatte, aus welcher Ursache das Biel seiner Wünsche immer wieder hinaus gehoben wurde.

Einige Zeit später erregte es sich, daß er und der Prediger von Thorning in Viborg an öffentlichen Stellen zu kommen traten, darüber waren die Anstehenden und Offiziere zugegen waren. Vom Wein und dem beistehenden Aerger ergriff, begann der Junger auf den Prediger und den absonderlichen Einhalt seiner Rede zu stellen. Lange Zeit wehrte dieser mit kalte und zierlicher Sanftmuth ab; dies machte aber den Gegner nur um so dreister und grübler.

„Der Junger!“ sagte jener endlich aufgebracht, „Ihr verlaßt Euch auf den Kopf, den ich trage, und der, wie Ihr wohl wißt, mich hindert, Euch Anstand zu lehren.“

„Ihr verlaßt Euch selbst auf Euren Kopf,“ entgegnete der Junger, „weil der Euch das Recht giebt, ein Fegeln zu sein.“

„Dafür giebt es Nichts!“ rief der Prediger, indem er seinen Kopf auszog; „da hegt der Prediger und hier steht der Mann; habt Ihr noch Auf, so kommt her, Junfer Jens! Ist hier unter den guten Freunden keiner, der mir seinen Degen leihen will?“

Ein Offizier gab ihm den seinen und erhob sich, Selbsthand zu sein; ein anderer trat auf des Junfers Seite, und alle vier eilten nun hinaus auf die südlich von der Stadt gelegene Heide.

Herr Svend war in seinen Standentenden Pfeiler des Degen geschworen und hatte wiederholt auf denselben Unverletzten übermüthige Wunden des Degen gefaßt; er war dem Junger entsetzlich überlegen. Dieser wurde je länger desto aufgeregter über des Gegners Kälte und sicheres Verhalten. Er that einen vergeblichen Versuch nach dem andern; sein Degen glitt beständig aus, vorbei an dem gewandten Feinde, in dessen Gewalt er sich stets befand, der ihn aber ebendämals löschte. — Da verneinte er seine ganze Kunst und Kraft in drei schnell nach einander folgenden Doppelstößen, was zur Folge hatte, daß er selbst seine Brust in den Degen des Gegners rampte. Sein Fall machte dem Jüngling ein Ende.

Die Kunde kam den Schenkanten so heftiglich vor, daß sie dem Prediger riefen, sich auf sein Pferd zu werfen und zu entfliehen. Dies that er, erreichte innerhalb des Verkaufs einer Stunde sein Heim, sammelte in Eile sein Geld und die notwendigen Kleider und schwang sich auf ein anderes, ebendämals schnelles Pferd.

Von Juraak Angst und Ungewißheit erfüllt, wandte er sich gen Süden. Sein Einbe richtete ihn an Niemand vorüber. Die Sonne war im Untergehen, und die hohen Tannen breiteten trübliche Dämmerung über Hof und Garten. Ein Schatten wandelte langsam und geselkten Hauptes die schiefe Wald. Die gelatzenen Hände hielten einen Strauß bunter Federn an, und wer sie so sah, errieth leicht, daß sie an einen geliebten Freund dachte und riefen, daß der Vetter, der ihr entgegenkam, dieser Freund war, denn sobald sie seiner gewahrt wurde, entziffen die Wimpern ihren Händen, und sie bog tiefer in die Arme ein.

„Gebet wohl, ebe Jungfrau!“ sagte er ohne sein Herz anzuhalten, „verachtet, so wirt Euch vergelten.“

Mit der rechten Hand drückte er seinen Hut tiefer in die Seiten und jagte in lautem Getöse davon.

Verwundet, verwirrt und fast dabei starre sie ihm nach,

\* Aus den künftigen von uns schon erwähnten „Nordischen Novellen“ Uebersetzung von Dr. S. S. Hagen (Stromen, der künftigen) die künftigen die Gegenwart, um noch einmal auf dieses merkwürdige Buch hinzuweisen.

